

Statt eines Nachwortes – Mein Weimar

Honig und Galle

Ivan Ivanji

Die neugestaltete Dauerausstellung über das Konzentrationslager Buchenwald ist die letzte, an deren Entstehen ehemalige Häftlinge mitgewirkt haben, an deren Eröffnung einige der allerletzten von uns teilnehmen können. Ich wünschte mir trotzdem – oder gerade deshalb – dass es keine Totenmesse für die im SS-Staat ermordeten Menschen wird, kein Kotau vor den letzten Überlebenden, die angeschwankt gekommen sind, sondern die Ermöglichung eines auf Verständnis der Vergangenheit begründeten Blickes nach vorn. Wir, die man Zeitzeugen genannt hat, haben gesagt, was wir zu sagen hatten. Die Arbeit der Gedenkstätten gilt nicht uns, wir wissen, was geschehen ist. Ich glaube, sie sollte sich vor allem an junge Mädchen und Burschen wenden, die man jedoch nicht per Schuldekret zwingen darf, Orte des Grauens zu besuchen, sondern neugierig machen soll auf die Möglichkeiten des Menschen, gut oder böse zu sein.

In der kleinen Stadt Weimar besucht man Höhepunkte deutscher Kultur. Das Konzentrationslager Buchenwald war nur wenige Kilometer vom Zentrum Weimars entfernt. Wunderbares und Schlimmes gibt es vielerorts auf diesen Planeten, aber nirgendwo befindet sich Schönstes und Erhabenstes, was Menschen gelungen ist, so nahe am Bösesten und Schrecklichsten, das sie begangen haben.

Der Dichter und Fürstbischof von Montenegro, Petar Petrović Njegoš, schrieb:
»Nie noch trank man ein Glas voller Honig ohne es mit Galle zu verbittern.
Ein Glas Honig fordert ein Glas Galle,
nur vermischt sind sie dann auszutrinken.«
Prost!

Legenden sind für mich Niemandsland zwischen historischer Wahrheit und phantasiereicher Erfindung. Sie sind nicht wahr, werden jedoch wahrhaftig, wenn viele an sie glauben. Goethes Eiche auf dem Gelände des Konzentrationslagers Buchenwald zwischen Häftlingsküche und Wäscherei ist ein Beispiel. Ich glaube, dass wahr ist, was Johann Peter Eckermann, der Vertraute

des Dichters, gesagt hat, Goethes Eiche ist eine Buche gewesen und die stand nicht auf dem Gelände, auf dem das KZ errichtet wurde. Eine Eiche, die wichtige, ansonsten vertrauenswürdige Zeitgenossen, wie Joseph Roth oder Ernst Wiechert, aber auch die Lager-SS und viele Häftlinge, für den Baum Goethes gehalten haben, hat allerdings existiert, ein Baum, der den Bestand Deutschlands garantiert haben soll, aber nicht in seine Rinde hat der junge, übermütige Goethe seinen Namen geritzt und sie als Greis Eckermann gezeigt.

Das Lager hieß Buchenwald, nicht Eichenwald. Ein alter Spruch warnt: Eichen sollst Du weichen, Buchen sollst Du suchen. Allerdings, es klingt gut, wenn man behauptet und schreibt, dass die stattliche Eiche im KZ bis zum Volltreffer einer Bombe im August 1944 standgehalten hat. Nachdem sie von der Bombe zersplittert wurde, war es mit Hitlers Deutschland tatsächlich aus.

Sicher ist eines, dieser Baum stand nicht im Lande wo die Zitronen blühen.

Ich habe als Häftling in Buchenwald nichts von Goethes Eiche gehört, war zu unwichtig, ein Nobody, solche Geschichten drangen nicht zu mir durch, alle meine Kraft war notwendig, den nächsten Tag, die nächste Stunde zu überleben. Allerdings hätte ich Gedichte von Goethe, ganze Balladen, auswendig rezitieren können. Mein Vater hatte sie mir noch im Vorschulalter beigebracht. Vor dem Schlafengehen las er mir vor. Er hat in Deutschland Medizin studiert und Mitte der 1930er Jahre waren die Deutschen für ihn noch immer das Volk der Dichter und Denker. Wahrscheinlich sind wir deshalb nicht rechtzeitig geflohen, sind er und meine Mutter ums Leben und ich ins Lager gekommen.

Goetheplatz, Weimar. Ein Stück Stadt wie überall auf der Welt. Busse halten und rasen weiter, eilige oder müßig sich umsehende Passanten und Touristen. Für mich hat der Frauenplan mit Goethe zu tun, keineswegs dieser Ort mit seinen mir nichtssagenden Häusern, diesem

Menschengemenge. Wenn wir gerade zu Tausenden da stehen oder unser Bier trinken, bin ich wahrscheinlich der Einzige, der auch daran denkt, dass vor 232 Jahren an diesem Ort der vierundzwanzigjährigen Johanna Catharina Höhn der Kopf abgeschlagen worden ist. Goethe hat der Enthauptung des Mädchens zugestimmt. Er war damals vierunddreißig Jahre jung. Hat er seine Einstellung je verändert? In **Dichtung und Wahrheit** erwähnt er das Problem überhaupt nicht, obwohl das öffentlich vollstreckte Urteil Wirklichkeit, das bedeutet, Wahrheit war, die im **Faust** beschriebene, rührende Gretchenszene im Kerker Dichtung, Theater. Unter Gewissensbissen hat der Geheime Rat nicht gelitten. Gewalt schleicht sich bei ihm auch sonst immer wieder in seine Dichtung ein.

Über Goethes energische Zustimmung zum Todesurteil ist viel geschrieben worden, denn Großherzog Carl August hätte die Kindsmörderin am liebsten begnadigt, fragte seine Räte aber um ihre Meinung. Goethe hat seine Entscheidung als Jurist und Staatsmann gefasst. Das ist logisch, nicht der Dichter war gefragt. Es war durchzusetzen, was er für Recht hielt. Recht und Ordnung. Der Goetheplatz zu Weimar als Richtstätte beweist einmal mehr die Nähe von überirdischer Schönheit und höllischer Grausamkeit auch in der Vergangenheit. Und eben in Weimar ist diese Nähe überall sichtbar.

„Und der wilde Knabe brach das Röslein auf der Heiden!“ Da hilft kein Seufzer vom Röslein, Röslein, Röslein rot.

„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“, sagt der Erlkönig.

„Halb zog sie ihn, halb sank er hin, / Und ward nicht mehr gesehen ...“ Mit schönen Worten über Sonne und Mond wird der Fischer ersäuft, ertränkt, ermordet.

„Des Menschen Seele / Gleich dem Wasser: / Vom Himmel kommt es, / Zum Himmel steigt es, / Und wieder nieder / Zur Erde muss es / Ewig wechselnd.“

Einmal Frauenplan – Ettersberg und zurück, bitte. Ich komme von Goethe nicht los. Ich bin gerne in Weimar. Und die Erinnerung an das Konzentrationslager kann mir längst nichts mehr anhaben.

Meine eigenen Erinnerungen sind von den vielen schlechten und einigen wenigen guten Spielfilmen über den Holocaust überlagert. Die Szenen mit in die Viehwaggons gepferchten Menschen, das Fauchen der Lokomotive, die von links nach rechts über den Bildschirm fährt, ist stärker, als was ich mir gemerkt habe über meine Transporte von Baja in Ungarn nach Auschwitz, Auschwitz nach Buchenwald, Buchenwald nach Magdeburg, Magdeburg nach Buchenwald, Buchenwald nach Niederorschel, Niederorschel nach Langenstein. Besäße ich den Dokumentenauszug des Internationalen Suchdienstes aus Arolsen nicht, würde ich zweifeln, ob meine Wahrheit wahr ist. Sicher ist nur, als ich 1944 im Stammlager Buchenwald war, hatte ich keine Ahnung von der Nähe zu Weimar. Zu Goethe.

Zum ersten Mal bewusst in Weimar war ich am 26. April 1968. Eine Fahrt auf den Ettersberg zur Gedenkstätte Buchenwald, ein Bankett im Elefantenkeller des Hotels Elefant und anschließend ein heimlicher, nächtlicher Besuch in Goethes Haus am Frauenplan. Noch wusste ich nicht, wie tief sich meine Wurzeln in die thüringische Erde bohren würden, auf welche makabre Weise ich hier eine Art von Heimat finden kann. Im Regierungsflugzeug der DDR zwischen Berlin und Erfurt wurde ich von einem Stewart, gekleidet wie ein Admiral, mit Säften und scharfen Getränken versorgt. Mein neugieriger Blick erkannte unten auf der Erde nur Hügellandschaft, Dörfer, Wälder. Das KZ Buchenwald hatte ich vor dreiundzwanzig Jahren im Viehwaggon mit etwa achtzig Leidensgenossen verlassen und jetzt kehrte ich im blauen Anzug mit sorgfältig gebundener, rot gesprenkelter Krawatte als Dolmetscher des jugoslawischen Außenministers zurück. Darf ich sagen: zum Tatort? Kann das Opfer zum Tatort zurückkehren, oder nur der Täter?

Später in einer schwarzen Autokolonne in Begleitung von uniformierten Motorradfahrern bergauf. Sollte ich jetzt etwas wiedererkennen? Nichts. Wie sollte ich? Das war doch ganz anders damals.

Bei solchen Gelegenheiten war es üblich, dass der Dolmetscher des Gastgebers mehr Arbeit übernimmt, als der des Gastes. Ich konnte etwas zurückbleiben. Hinter unseren Rücken lustige Rufe der Chauffeure und Polizisten. Auf Deutsch.

Wie sonst? Aber die sehr lauten deutschen Stimmen brachten die Erinnerung zurück. So hat auch die SS gebrüllt. Als wir durch das Lagertor gingen, das Gelände bergab vor mir lag, wusste ich, wo ich war.

Außenminister Marko Nikezić wurde von einem ehemaligen Häftling begrüßt:

»Mein Name ist Richard Kucharczyk oder, wie man sich vorschriftsmäßig vorzustellen hatte, Häftling Nummer 921.«

Mein Minister drehte sich um:

»Wir haben doch auch so einen!«, rief er, von meinem Standpunkt aus ungeschickt. »Ivanji, wo stecken sie?«

Ich musste also vortreten und sagte der Nummer 921, ich sei Häftling Nummer 58.116. Weil er eine dreistellige Lagernummer hatte, wusste ich, dass er zu den ersten hier oben gehört hatte.

Den Radioreportern gefiel das, sie steckten uns ihre Mikrofone unter unsere Nasen und baten, wir sollten das doch wiederholen. Ich knurrte sie an, würgte an einem Knödel im Hals und hätte losgeheult, wenn ich versucht hätte, noch etwas zu sagen. Das war aber nur damals so. Seither lasse ich die Leute von den Medien mit mir machen, was sie wollen, das ist nun einmal die Lebensaufgabe von Zeitzeugen.

Im Elefantenkeller übernahm wieder der freundliche deutsche Dolmetscher die Hauptlast. Ich wurde neben einen netten Menschen gesetzt, mit dem ich mich speziell über Goethes Beziehung zu Corona Schröter unterhalten habe. Bis heute verstehe ich nicht, warum alle deutsche Germanisten die Ménage-à-trois zwischen Goethe, Carl August und der schönen Schauspielerin leugnen. Aber der Mann hatte die Schlüssel für das Haus auf dem Frauenplan, und als sich die anderen zurückzogen, durfte ich mitten in der Nacht meinen ersten Antrittsbesuch beim Geheimen Rat von Goethe machen. Wie vielen Menschen ist das vergönnt worden? Was das für mich bedeutet, kann nur verstehen, wer eine solche Beziehung zu ihm und seinem Werk hat wie ich. Und wenn man alles zusammenreimt, habe ich das Hitler zu verdanken. Ist das nicht verrückt?

Wieder viele Jahre später zum fünfundsechzigsten Jahrestag der Befreiung von Buchenwald bekam ich mit meiner Frau die Suite 100 im Hotel Elephant. Natürlich neues Mobiliar, neue Bilder an den Wänden, aber derselbe Blick zur Garten-seite hinaus. Hier hat Hitler geschlafen und aus dem Fenster geschaut. Wieso hat man dieses Zimmer mir gegeben? »Weil Du mit den Dämonen fertig wirst!«, sagte man mir.

Im Gasthof Elephant in Weimar hat Goethe oft seinen Wein getrunken. Er war sehr trinkfest, hat sein Herzog Carl August geschrieben. Hitler war Antialkoholiker. In meiner Phantasie könnten sich die Geister der beiden nach Mitternacht in den Fluren des Hotels trotzdem begegnen und ... Drei Punkte an dieser Stelle sollten genügen. Im Hotel Elephant ist mir doch auch der Aschenmensch von Buchenwald erschienen, der bisher in zwei meiner Romane spukt. Mindestens deshalb bilde ich mir ein, sagen zu dürfen:

»Mein Weimar!«

Nietzsche-Archiv. Villa »Silberblick«. Nicht nur Ehrfurcht vor dem vernebelten Geist des wortgewaltigen Philosophen, sondern Bewunderung der Einrichtung von Henry van de Velde. Auch hier war Hitler zu Besuch, um der Hausherrin, Nietzsches Schwester, die Hand zu küssen, wie es höfliche Österreicher nun einmal so gut können. Honig und Galle auch hier beisammen, schwer für mich zu sagen, welcher Geschmack im mir angebotenen Gläschen überwogen hat.

Im Arbeitskommando von Buchenwald in Niederorschel hat mir H. G. Adler Nietzsche aus der Bibliothek des Kapos Hermann zu lesen gegeben. Das passt nicht zur üblichen Aussage von Zeitzeugen über ihr Leiden? Im schlimmsten Kriegswinter 1944/1945 hat mir le docteur Charles Odic, der Lagerarzt, Schonung gegeben, ich bin oft bei ihm im Revier gesessen. Der Doktor hat mir im Raum, wo die Moribunden lagen, gezeigt, dass die Läuse sterbende Körper verlassen. Wenn über die graue Decke weiße Punkte nervös irgendwohin fliehen, ist es ein Zeichen, dass in spätestens einigen Stunden der Exitus eintritt.

»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«, sagt Goethe, aber Nietzsche antwortet »Das Unvergängliche ist nur dein Gleichnis ...«

Da habe ich wieder alle meine Gespenster beisammen, Nietzsche, Hitler, Goethe:

„Die Krähen schreien und ziehen schwirren Flugs zur Stadt. / Bald wird es schneien. – Wohl dem der jetzt noch – Heimat hat.“ Auf Empfehlung von H.G. Adler im Arbeitskommando Niederorschel von Buchenwald gelesen und auswendig gelernt.

Bauhaus. Reverenz. Ich habe im Leben nichts gebaut, kann aber Pläne lesen und habe deskriptive Geometrie sogar gelehrt, aber wenn ich in Gedanken Bauhaus mit Weimar verbinde, taucht nicht das Museum auf dem Theaterplatz auf, sondern sofort wieder das Hotel Elephant. Ich weiß, aus welchem Fenster der Herberge hinter vorgezogenen Vorhängen Walter Gropius mit der unbeschreiblichen Geliebten der besten Künstler des Jahrhunderts, der Alma Mahler-Werfel, erschrocken das Geschehen auf dem Marktplatz beobachtet hat, als der Reichswehrkommandeur auf die protestierende Menge schießen ließ. Ich weiß, wie entsetzt wenige Jahre später die braven Weimarer Bürger „das Treiben“ der Bauhaus-Studenten beobachtet haben: „An gar nicht verschwiegenen Seen und Saalestränden baden Männlein und Weiblein, wie Gott sie geschaffen hat!“ Nackt in der Ilm gebadet haben ein gutes Jahrhundert früher Goethe und sein Freund, der Großherzog, und wahrscheinlich die schöne Corona auch, aber quod licet lovi ...

Den Helden meiner Bücher, Gropius und Alma, Franz Ehrlich und Siegfried Wahrlich und ihren Mädchen – historische Figuren, die ich mir lebhaft vorstellen kann, aber ebenso erfundene Personen, die für mich genau so oder mehr noch lebendig sind – begegne ich auf den Straßen und Plätzen und glaube zu wissen, wo sie wann gegessen, getrunken oder ihre Hemden gekauft haben. Insofern bin ich ein Weimarer, wie sie. Und den Unterschied zwischen einem Weimarer und einem Weimaraner kenne ich auch. Obwohl Hundeliebhaber, würde ich nicht ausgerechnet ein Exemplar dieser Rasse halten.

Hätte man mich nicht eingeladen, über den Autor der Inschrift „Jedem das Seine“ über dem Tor des Konzentrationslagers Buchenwald eine Rede zu halten, über Franz Ehrlich, hätte ich meinen Roman **Buchstaben von Feuer** nicht schreiben können. Eine echte Trouvaille, als ich festgestellt habe, dass Ehrlich als jugoslawischer Kriegsge-

fangener und ich im Laufe des Winters 1945/46 in derselben serbischen Kleinstadt Pančevo waren, zwar haben wir uns nicht kennengelernt, aber mein Onkel, bei dem ich damals wohnte, war als Chef der Baubehörde auch für die deutschen Kriegsgefangenen zuständig, und ich halte es für sicher, dass er mit „diesem deutschen Architekten“ direkten Kontakt hatte, haben musste.

Auch über den Schöpfer des Lagertors, Mitglied von Bauhaus, bin ich mit dem KZ und Weimar verbunden.

Es ist mein Weg, mein Spaziergang, ein jedes Mal, wenn ich in Weimar bin. Vom Elephanten, Blick über den Marktplatz, dann links, dann rechts die Schillerstraße lang zum Theaterplatz, das Theater-Cafe, das Theater vor mir. Und Goethe mit Schiller in dumme Pose geworfen. Ich finde das Theater nicht schön. Ich finde das Denkmal schlecht. Und ich liebe diesen Anblick trotzdem, er regt mich auf, er holt Gedanken, Verse, Erinnerungen aus der Tiefe des Gedächtnisses. Geschichte. Die Weimarer Republik. Hitler wohnt Theatervorstellungen bei. Semprún spricht im Theatersaal. Und vorher, nicht auf denselben Brettern, aber doch hier an diesem Ort, die Uraufführungen von Goethe und Schiller in ihrer eigenen Inszenierung. Ich glaube zu wissen, worüber ich rede, wenn ich Bach sage und Goethe und Schiller und Wagner und Liszt und Heinrich Heine und Thomas Mann und Stéphane Hessel, Jorge Semprún, Imre Kertész. Und Sauckel. Und Hitler. Und ich in ihrer Gesellschaft.

„Eine Melange, bitte! Sie wissen nicht, was das ist? Honig und Galle. Und dann die Speisekarte!“

Goethe und Schiller? Bronze. So stelle ich mir die beiden nicht vor. Schiller war, was die Statur angeht, einen Kopf größer. Das Denkmal zeigt sie gleich groß. Ich halte nicht nur die Dichtung Goethes, sondern sein Hauptwerk, sein Leben als Gesamtkunstwerk, für bedeutender als das Schillers. Das Denkmal zeigt sie gleich groß. Ich besitze einen Tortenheber mit der Abbildung des Denkmals, Salz- und Pfefferstreuer als Büsten von Goethe und Schiller. Es ist unzählbar, wie viele Aschenbecher, Teller und Vasen es mit der Abbildung dieses Denkmals gibt. Ich habe nichts dagegen. Aber ich denke jetzt an den Totenkopf, den Goethe für Schillers gehalten und auf seinem

Schreibtisch platziert hat. Das ist für mich das Verhältnis der beiden zueinander. Goethe war ein Jahrzehnt älter, überlebte jedoch den kränklichen Schiller um mehr als zwei Jahrzehnte.

Der damalige Bürgermeister von Weimar versuchte, Schillers sterbliche Überreste in einem »Chaos von Moder und Fäulnis« zu finden, entschied sich für einen relativ gut erhaltenen Totenkopf. Goethe ließ sich dieses Utensil bringen und stellte es auf ein blaues Kissen unter einem Glassturz auf seinen Tisch. Über ein Jahr lang behielt er den Schädel des toten, jüngeren Freundes privat bei sich. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte man mit modernen Methoden beweisen, dass es der Schädel von Friedrich Schiller bestimmt nicht war. Ist das wichtig? So wenig wichtig, wie, ob Goethes Eiche auf dem Lagergelände Buchenwald eine Buche war. Ist wichtig, was man glaubt? Wichtig, wie sich der lebendige Goethe zum toten Schiller tatsächlich verhalten hat?

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers wurden zwei Schrumpfköpfe gefunden, gefertigt von den Köpfen zweier hingerichteter polnischer Häftlinge. Makaber. Sie sind nicht öffentlich ausgestellt. Natürlich nicht, aber ist der vermeintliche Schädel Schillers auf Goethes Schreibtisch nicht genau so fürchterlich?

Meine Botschaft an die Generation meiner Enkel und Urenkel wäre vor allem nicht, dass sie meiner Zeit mit Schrecken oder Nachsicht gedenken möge, sondern, dass sie überlegt, wie man jetzt und in der Zukunft jenen Menschen hilft, die in Not sind, und ich fürchte, das wird noch sehr lange notwendig sein.

Ich liebe Weimar trotz der vielen Widersprüche, der Notwendigkeit, das Glas Honig der Kunst mit der Galle des SS-Staates vermischt zu trinken. Oder liebe ich es nicht trotz, sondern wegen dieser Nähe des Guten zum Bösen? Das himmelhoch Jauchzende in Umarmung mit dem zum Tode Betrübten?

Kulturstadt Weimar. Weimar, Adresse des Konzentrationslagers Buchenwald. Heute der Gedenkstätte und Stiftung. Mein Weimar!

Ivan Ivanji

Schriftsteller und Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald. Er lebt und arbeitet in Belgrad.